

26.02.2016 um 17:45 Uhr

hr4 ÜBRIGENS



Ein Beitrag von

Michael Becker,

Evangelischer Pfarrer, Kassel

Als Oma starb

Als Oma starb, war ein strahlend schöner Tag. Das Kind war acht Jahre alt und wohnte weit weg bei der Tante. Dort ging es zur Schule. Man hatte dem Kind gesagt, die Oma sei krank. Sie hatte Gicht, konnte die Finger kaum bewegen und nur schlecht gehen. Weil Oma immer schon krank war, machte sich niemand Sorgen. Tod gab es noch nicht für das Kind. Nach der Schule stand das Auto der Mutter am Haus der Tante. Oma war gestorben. Es kam die lange Fahrt in die Heimat.

Aber die Heimat war weg, als Oma starb. Das Kind begriff nichts, sah die anderen weinen, weinte vielleicht auch, es ist alles so lange her. Nur eins ist wie heute: Die Heimat war weg. Als Oma starb und ins Grab gelegt wurde, war die Kindheit zu Ende. Das ahnte man damals nicht, aber später und heute. Beim ersten Todesfall fängt ein Kind an, erwachsen zu werden. Weil es spürt: es gibt Verluste, die unersetzbar sind. Als Oma starb, war das so. Es gibt Liebe, die unersetzbar bleibt. So sehr sich andere mühen, Mutter und Tanten, Oma war unersetzbar. Das Kind ist heute alt, sieht aber die Oma noch vor sich: gekrümmte Gelenke, dunkle Kleider. Wenn ihre Strümpfe rutschten, musste jemand helfen. Harte Krusten am Brot tunkte sie im Kaffee ein. All diese Bilder sind Bilder der Liebe. Man erinnert sich nicht wegen der Gelenke oder der Brotkrusten an die Oma, sondern wegen der Liebe. Am liebsten erinnert man Liebe. Weil es die Oma liebte wie nichts auf der Welt, fielen dem Kind die Gelenke auf und die Brotkrusten; und dass sie die Hände nicht falten konnte wegen der Gicht.

Als Oma starb, war die Heimat weg. Omas Liebe ersetzt man nicht. Die war nun im Himmel. Wo alle Liebe ist. Und neue Liebe herkommt. Die Oma war Liebe. Weil es sie gab, muss es Gott geben, weiß das Kind bis heute. Undenkbar, dass Menschen solche Liebe erfinden. Als Oma starb, blieb Gott für das Kind. Sein Leben lang.